

Ein Probemensch namens Ich

Zum 90. Geburtstag von Paul Nizon wurde sein Debüt-Anti-Roman »Canto« neu aufgelegt

Alfons Huckebrink



Bern? Lieber Rom. Und natürlich Paris:
Nizon, der Metropolist.

Foto: imago images/Gerhard Leber

Fluchtpunkt Paris. Im Nachhinein erscheint wohl kein anderer europäischer Ort geeigneter, um dem »Diskurs in der Enge« zu entfliehen, den Paul Nizon in der Schweiz als Kunstkritiker durchgestanden und den er 1970 als Titel seiner gesammelten »Aufsätze zur Schweizer Kunst« gewählt hatte.

Paul Nizon, der Citoyen suisse, in der Welthauptstadt der Kunst: Das Ankommen, das Eintauchen in die Metropole, die schmerzliche Neufindung als Künstler schildert 1981 in seinem großartigen Roman »Das Jahr der Liebe«, der inzwischen zur Schullektüre zählt. Als er neulich im Deutschlandfunk gefragt wurde, warum er eigentlich immer noch keinen französischen Pass besitze, entgegnete er, einen Pariser Pass hätte er gerne beantragt. Nizons Beitrag zur Fortschreibung des Mythos Paris ist unübersehbar. Nicht nur in seinen

Romanen wie »Das Fell der Forelle« (2005), sondern auch in seinen zahllosen Notaten zur Pariser Lebensart, in den ab 2002 erscheinenden Journalbänden, aus denen 2015 eine »Parisiana« betitelte Zusammenstellung extrahiert worden ist.

Bei alldem bleibt leicht übersehen, dass nicht Paris, sondern Rom die erste Metropole gewesen ist, die Nizon literarisch inspirierte. Sein Antiroman »Canto« erscheint 1963 bei Suhrkamp und ist kommerziell ein ziemliches Desaster. Auch die Kritik kann ihm wenig abgewinnen. Bittere Enttäuschung beim Autor, der davon träumt, vom Schreiben leben zu können, sich mit einem privat finanzierten Stipendium ein Jahr römische Freiheit (1960) erkaufte und mit leeren Händen nach Bern zurückgekehrt ist.

Dort akzeptiert er eine Festanstellung als Kunstkritiker der »NZZ« und ringt sich den »Canto« ab. »Unselb hatte mir einen Welterfolg versprochen«, bekennt er 2008 im Interview mit der Literaturzeitschrift »Am Erker«. Danach bleibt er lange stumm, bis er »Im Hause enden die Geschichten« (1971) und vor allem mit »Stolz« (1975) die durchaus autobiografisch gefärbte Geschichte jenes jungen Wissenschaftlers vorlegt, der sich über seine Studien zu Vincent van Gogh im winterlichen Spessart vergräbt und dort erfriert. Vor einem ähnlich traurigen Schicksal rettet den Autor 1977 die Übersiedlung in die französische Hauptstadt, wo er noch heute unweit der Métro-Station Raspail auf dem Montparnasse lebt. Er ist eng befreundet mit dem Nobelpreisträger Peter Handke, der unweit von Paris wohnt.

Paul Nizon wurde heute vor 90 Jahren in Bern als Sohn eines Russen und einer Schweizerin geboren. Er studierte Kunstgeschichte, promovierte über Vincent Van Gogh und arbeitete im Museum, doch er wollte lieber Schriftsteller sein.

»Ich. Der Hurenhirt. Der Journalist. Der Vergesser.« Dieser »Canto« ist trotz des ökonomischen Misserfolgs ein großer Wurf, mit dem Nizon seine künstlerische Ambition bis weit in die Zukunft hinein veranschlagt. »Vor allem gibt es kein vergleichbares Buch in der deutschsprachigen Literatur«, schätzt er es im Rückblick nicht gerade unbescheiden ein. Und wer will ihm darin widersprechen? Die Figur des Vaters, mit dessen Anrufung dieser Antiroman anhebt, das sich verlaufende Ich: »Den wir als Ich leben ließen, den lassen wir laufen, uns zu suchen. Zusammenzusuchen aus den Plätzen für Lebensminuten, den Minutenplätzchen in Rom.« Im Grunde ist dieser »Gesang« ein Todesgesang; das Ich als Probemensch im Kierkegaard'schen Sinne, den das Leben braucht, um sich selber vorzufühlen; rätselhaft und wohl bis heute unverstanden. Und vielleicht ist »Canto« deswegen ein Kultbuch, das »seiner Zeit um Jahrzehnte voraus« war, wie »Le Monde« befand. Nizons musikalisch grundierter Stil, diese suggestive Sprachliturgie, klingt hier erstmals an, seine »wegweisende Unverwechselbarkeit« (Heinz F. Schafroth) nimmt Kontur an. Seine Absage an die Narration wird mit dieser Arbeit formuliert als vages Vorsprechen von reiner Literatur, die »nicht etwa eine Mitteilungsmaschine ist, sondern ein Kunstwerk, das mit der Gabe der Unvergänglichkeit ausgestattet ist. Mit der Dichte an sich, die Überlebensdichte sein soll«, wie er im Interview mit »Am Erker« sagte.

Das eigentlich Erstaunliche daran ist, dass Nizon dieses Konzept eines Künstlers und wortverrückten Flaneurs unbeirrt über die Jahrtausendwende hinaus behauptet und in makelloser Konsequenz vervollkommenet. Zu seinem 90. Geburtstag hat Suhrkamp den »Canto« in der schönen von Willy Fleckhaus gestalteten Leinenausgabe neu aufgelegt. Zum Wiederlesen und lustvollen Entdecken.

Paul Nizon: Canto. Suhrkamp, 254 S., geb., 20 €.

Quelle: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1130308.ein-probemensch-namens-ich.html>